

Antisemitismus im toten Winkel?

Warum das Phänomen des Antisemitismus in der Debatte um Populismus kaum diskutiert wird. Anfragen und Weiterführungen aus praktisch-theologischer Perspektive. Ein Essay

Ilona Nord

1. Ausgangsfragen, Argumente und Gegenargumente

Soweit derzeit zu sehen ist, wird innerhalb religionssoziologischer, religionswissenschaftlicher und (praktisch-)theologischer Diskussionen zum Thema Kirche(n) und Populismus das Phänomen des Antisemitismus kaum reflektiert.¹ Auch innerhalb politikwissenschaftlicher Standardlektüren fehlt eine ausführlichere Auseinandersetzung hierzu.² Diese Beobachtung fordert dazu heraus zu fragen, welche Argumente hierzu geführt haben könnten. Schließlich leuchtet eine solche Orientierung nicht ein. Hinweise zu einer starken Verbindung zwischen Populismus und Antisemitismus liefern politische Ereignisse wie Pegida-Demonstrationen und Positionierungen von Parteimitgliedern der Alternative für Deutschland (AfD), im Rahmen derer offen Rhetoriken verwendet werden, die an nationalsozialistische Schriften mit antisemitischer Ausrichtung anschließen. Zudem ist die Leugnung des Holocaust in diesem politischen Spektrum kein Tabubruch. Es ist spätestens seit Mitte des Jahres 2018 empirisch belegt: In

¹ Auch auf unserer Tagung zum Thema erhielt der Antisemitismus im Bereich Populismus keinen eigenen Schwerpunktbereich. Dies wurde uns als Organisatorin und Organisator der Tagung erst nach und nach deutlicher. Ein blinder Fleck, den es hiermit zumindest zu Beginn zu reflektieren gilt.

² Zwei aktuelle Publikationen aus dem evangelischen Spektrum sind: THE LUTHERAN WORLD FEDERATION (Hrsg.), *Resisting Exclusion. Global Theological Responses to Populism*, Leipzig 2019, sowie REINHARD HEMPELMANN/HARALD LAMPRECHT (Hrsg.), *Rechtspopulismus und christlicher Glaube (EZW-Texte 256)*, Berlin 2018. Vgl. JAN-WERNER MÜLLER, *Was ist Populismus?*, Frankfurt a. M. ⁵2017. Auch HAJO FUNKE, *Was ist Populismus?*, in: ZENTRALRAT DER JUDEN IN DEUTSCHLAND (Hrsg.), *Perspektiven jüdischer Bildung. Diskurse – Erkenntnisse – Positionen*, Bd. 2, Leipzig 2019, 292–304, thematisiert Antisemitismus nicht als strukturellen Bestandteil des Populismus, aber er greift in diesem Artikel antisemitische Argumentationen im Umfeld der Partei Alternative für Deutschland (AfD) auf.

keiner Anhängerschaft einer Partei ist die Bereitschaft, antisemitisch zu sein, so hoch wie in der AfD: »Nach einer Umfrage des Allensbach-Instituts vom Juni 2018 glaubt eine Mehrheit von 55 % der AfD-Anhänger, dass Juden und Jüdinnen »zuviel Einfluss auf der Welt« haben.«³ Empirische Langzeit-Untersuchungen zeigen außerdem, dass Antisemitismus wieder näher an rechtspopulistische Einstellungen heranrückt und als ein Teil von »diesem« gesehen wird.⁴ Nun liegen Analysen zu Rechtem Nationalismus und Christentum sowie zu Christen in der AfD genauso vor wie solche zu Kirchen und Rechtspopulismus in Deutschland und Österreich.⁵ Es ist, soweit zu sehen ist, in keinem dieser Beiträge die Frage eines Antisemitismus im Horizont christlicher Traditionen und Organisationen aufgegriffen worden.

Nicht zuletzt veranlasst die eigene Fachgeschichte der (Praktischen) Theologie sowie auch die Religionsgeschichte des Christentums dazu, einer Hermeneutik des Verdachts sich selbst gegenüber zu folgen.⁶ Die lange Tradition

»des Antisemitismus im Christentum – und beispielsweise auch seine Übersetzung in israelbezogenen Antisemitismus [ist, so stellt Andreas Zick in der Mitte-Studie fest, I.N.] in friedensbewegten Kreisen – kein Thema. Gleiches gilt für die lange und tiefe Verankerung des Antisemitismus in der sogenannten abendländischen Kultur.«⁷

Sicherlich erregt diese Wahrnehmung eines Experten für Rechtsextremismus und Populismus in kirchlichen und zivilgesellschaftlichen Agenturen, die sich gegen Antisemitismus engagieren, nicht nur Zustimmung, sondern auch Unmut. Es gibt innerhalb der evangelischen wie katholischen Kirchen Gruppen und Vereine von jahrzehntelang engagierten Theologinnen und Laien gegen Antisemitismus und für eine Erinnerungskultur, die für Theologien und Kirchen, in Akademien und auf Kirchentagen bereits weitreichende Reflexionen zu Antisemitismus und Judenfeindschaft innerhalb christlicher Traditionen und Religi-

³ Vgl. FUNKE, Populismus (s. Anm. 2), 298.

⁴ Vgl. BEATE KÜPPER/Franziska Schröter/Andreas Zick, Alles nur ein Problem der Ostdeutschen oder Einheit in Wut und Hass? Rechtsextreme und menschenfeindliche Einstellungen in Ost- und Westdeutschland, in: Andreas Zick/Beate Küpper/Wilhelm Berghan (Hrsg.), Verlorene Mitte. Feindselige Zustände. Rechtsextreme Einstellungen in Deutschland 2018/19, Bonn 2019, 243–282, hier 254.

⁵ Vgl. jüngst Hempelmann/Lamprecht, Rechtspopulismus (s. Anm. 2).

⁶ Der Terminus geht auf die Hermeneutik Elisabeth Schüssler-Fiorenzas zurück, wie sie z. B. in ihrer Monographie Zu ihrem Gedächtnis. Eine feministisch-theologische Rekonstruktion der christlichen Ursprünge, München/Mainz 1988, darstellt.

⁷ Andreas Zick u. a., Gruppenbezogene Menschenfeindlichkeit in Deutschland 2002–2018/19, in: Zick u. a., Verlorene Mitte (s. Anm. 4), 103.

onspraxen angestellt haben.⁸ Es ist bereits viel getan worden, dies zeigen auch offizielle Stellungnahmen und Schuldbekennnisse der großen Kirchen, die freilich immer wieder wegen ihrer Limitationen in ihren Wahrnehmungen des ganzen Ausmaßes der Shoa zu kritisieren waren.⁹ Zugleich ist erkennbar, dass diese Engagements offensichtlich nicht in dem Sinne öffentlich wirkungsvoll geworden sind, dass sie als solche auch wissenschaftlich und zivilgesellschaftlich klar erkennbar und für andere nicht übersehbar, anders ausgedrückt: politisch einflussreich geworden wären. Es fehlte ihnen möglicherweise die strukturelle und institutionelle Ausstattung, die sie gesellschaftlich sichtbarer hätte machen können.

Aber neben und über diese Überlegungen hinaus zurück zur Ausgangsfrage: Welche weiteren Hintergründe führten bislang dazu, dass im Rahmen der kirchlichen und religionsbezogenen Debatte um Populismus die Frage nach der Bedeutung des Antisemitismus kaum aus praktisch-theologischer und auch (soweit erkennbar) nicht aus kirchlicher Perspektive gestellt worden ist?

Sollte dies an einem geradezu populistisch zu nennenden Vorbehalt liegen? Er läge möglicherweise in einer links-liberalen Weltsicht begründet, der es selbst an einer sogenannten Israelkritik gelegen ist und die aber notwendige Analysen und Differenzierungen nicht aufnimmt? Solche machten jedenfalls ganz unpopulistische Mühen nötig: Sie hätten für Unterscheidungen zu sorgen, die dabei helfen, mindestens zwischen populistischen und dabei auch antisemitischen Einstellungen gegen Israel und einer Kritik an staatlichen oder politischen Strategien in Israel zu differenzieren. Es gibt sicherlich die Möglichkeit, eine nicht antisemitisch zu nennende Kritik an Politikstrategien in Israel zu üben. Doch der Begriff Israelkritik und die hiermit gemeinten Argumentationsmuster kommunizieren das Gegenteil hiervon.

⁸ Dies belegt nicht zuletzt auch die internationale Konferenz »Kirchen als Akteure für Gerechtigkeit und gegen Populismus«, deren Forderungen dokumentiert sind in: HEMPELMANN/LAMPRECHT, Rechtspopulismus (s. Anm. 2), 124–128. Einen interessanten Einblick in diese geben CHRISTIAN WIESE/DORON KIESEL, Zur politischen Dimension des Theologischen. Kontinuität und Diskontinuität von christlichem Antijudaismus und politischem Antisemitismus, in: DORON KIESEL/RONALD LUTZ (Hrsg.), Religion und Politik. Analysen, Kontroversen, Fragen, Frankfurt a.M. 2015, 207–254. Die Autoren legen ihre Reflexionen zu Dabru Emet, einer jüdischen Stellungnahme zu Christen und Christentum, vor, die weitreichende Diskussionen zur komplexen Frage nach der Kontinuität und Diskontinuität von christlicher Judenfeindschaft und Antisemitismus sowie nach der christlichen Mitverantwortung für die Shoa aufwarfen.

⁹ Vgl. exemplarisch für das Stuttgarter Schuldbekennnis MARTIN GRESCHAT (Hrsg.), Im Zeichen der Schuld. 40 Jahre Stuttgarter Schuldbekennnis. Eine Dokumentation, Neukirchen 1985.

Ein Hauptmerkmal populistischer Orientierungen ist, so weisen Expertinnen und Experten aus, ein Antipluralismus, der Vielfalt, Diversität und Pluralität ablehnt. Populistisch orientierten Menschen fehlt es häufig an Ambiguitätstoleranz. Eine zentrale Folge davon ist, dass man sich über Diskriminierungsverbote von Minderheiten nicht nur hinwegsetzt, sondern ihre Freiheits- und Gleichheitsrechte einschränken oder verweigern will.¹⁰ Dazu gehört, dass populistische Positionen mit einem sogenannten Othering¹¹ argumentieren: Differenzen werden öffentlich deklamiert und propagiert, um Einheit aufzuzeigen und zugleich auszuweisen, wer etwa zu einer Nation dazu gehört und wer nicht, weil diejenigen, die nicht dazugehören, die Homogenität einer Gesellschaft bzw. der Nation, zu der sie gehört, unterwanderten, wie es häufig heißt. Insofern muss es nicht überraschen, dass im Bereich des Populismus Islamophobie, z. B. verbunden mit Migrationsfeindlichkeit, auftritt.¹²

Ein zweites Othering betrifft die Kritik verschiedener populistischer Gruppen an der Bewegung des Feminismus und so z. B. auch an der Förderung von Gendergerechtigkeit in öffentlichen Einrichtungen wie Schulen und Universitäten.¹³ Hierbei ist besonders bemerkenswert, dass die Entwicklung der Identifizierung der Geschlechter in der europäischen Geschichte ebenfalls über eine Form des Othering verlief. Weiblichkeit und Frau-Sein wurden allererst über die Identifizierung eines zweiten, vom männlichen abweichenden anderen Geschlechts in der Moderne qualifiziert.¹⁴ So stehen Gender und Islamophobie mit gutem Grund in einigen Beiträgen, die im Rahmen des christlichen Diskussionshorizonts zum Thema Populismus geführt werden, im Zentrum.¹⁵

Zugleich macht die Strategie des Othering aber doch auch erwartbar, dass Antisemitismus ebenfalls auftritt. Und dies ist ja auch nachweisbar der Fall. Die populistische Strategie des Othering trifft dabei nicht allein jüdische Männer und Frauen. Es findet sich ebenso im Bereich der Islamophobie und des Anti-

¹⁰ MÜLLER, Populismus (s. Anm. 2), 98: »Pluralismus in der Demokratie respektieren bedeutet dann *normativ*, die Vielfalt der Interessen und Identitäten der individuellen Bürger gleich ernst zu nehmen« (Hervorhebung vom Autor).

¹¹ Vgl. für die deutsche Debatte ZICK u. a., Verlorene Mitte (s. Anm. 4), 104; für den europäischen Kontext: BIRTE SIM/SUSI MERET, Right Wing Populism in Denmark. People, Nation and Welfare in the Construction of the »Other«, in: GABRIELLA LAZARIDIS/GIOVANNA CAMPANI/ANNI BENVENISTE (Hrsg.), The Rise of the Far Right in Europe. Populist Shifts and »Othering«, Basingstoke, Hampshire (UK) 2016.

¹² Ein Beispiel für Islamophobie liefert THILO SARAZIN, Feindliche Übernahme. Wie der Islam den Fortschritt behindert und die Gesellschaft bedroht, München 2018.

¹³ Vgl. hierzu die Diskussion in Ungarn, <https://www.zeit.de/politik/ausland/2018-08/ungarn-verbannung-gender-studies-universitaeten-zsolt-semyen> (Stand: 18.12.2019).

¹⁴ SIMONE DE BAUVOIR, Das andere Geschlecht. Sitte und Sexus der Frau, Hamburg 1951.

¹⁵ Vgl. in diesem Band insbesondere den Beitrag von SCHULZE.

ziganismus, es wird nachweislich auch zur Diskriminierung von sogenannten transgender Menschen, aufgrund von Armut diskriminierten langzeitarbeitslosen und obdachlosen Menschen und auch für aufgrund von Behinderungserfahrungen diskriminierten Menschen angewendet.¹⁶ Aber: Mitglieder der jüdischen Religionsgemeinschaft sind dabei zum einen in Deutschland in Hinsicht auf ihre Religionszugehörigkeit Angehörige einer Minderheit, in diesem Sinne ist ihre Lage vergleichbar mit der von anderen Minderheiten, insofern Vergleichbarkeiten hier überhaupt hergestellt werden sollen oder können. Zum anderen sind sie in diesem Kontext aber auch Angehörige einer Minderheit, die seit Jahrhunderten durch persönliche Anfeindungen und strukturelle Gewalt existentiell bedroht wird. Das nationalsozialistische Deutschland, dessen Schreckensherrschaft vor 75 Jahren mit der Befreiung der Konzentrationslager beendet wurde, verfolgte das Ziel, in Europa lebende Jüdinnen und Juden vollständig zu vernichten. Dazu gehörte auch die Absicht, ihre ausdifferenzierten Kulturen, die die verschiedenen Gruppen innerhalb der jüdischen Religionsfamilie in den verschiedenen Ländern, in denen sie ihre Religion praktizier(t)en, auszulöschen. Die Gewaltverbrechen, die hier begangen wurden, sind Teil des kulturellen Gedächtnisses der nachkommenden Generationen, also auch von unserem kulturellen Gedächtnis heute, ob wir uns diesem bewusst stellen wollen oder nicht. Es ist die menschenverachtende Katastrophe, die unsere Vorfahren jüdischen Menschen genau in dem Land, in dem wir heute leben, und in Europa angetan haben. Aus diesem Grund ist von uns besondere Aufmerksamkeit und Verantwortung für unsere und europäische Gesellschaften gefordert, dass sich Auschwitz niemals wiederholt. Wer die Frage nach der Bedeutung des Antisemitismus heute von seiner Kontextualität und Positionalität ablösen will, gibt bereits eine Grunddimension des Humanum auf: die Relationalität menschlichen Daseins.

Die Väter und Mütter des Grundgesetzes haben nicht zuletzt aufgrund dieser Erfahrung mit Art. 4 GG die Freiheit des religiösen und weltanschaulichen Bekenntnisses für unverletzlich erklärt. Es ist wiederum die AfD, die die Geltung des Artikels sowie die Folgeregelungen zu seiner politischen Absicherung mit z. B. dem Verweis auf Art. 116, der sich auf die deutsche Staatsangehörigkeit bezieht, in Frage stellt. Hierfür führt sie vor allem eine Frontstellung gegen islamische Verbände in Deutschland ins Feld.¹⁷ Doch der historische Hintergrund des Artikels 4 GG bringt in den Fokus, dass es sich um mehr handelt oder, anders ausgedrückt, mehr auf dem Spiel steht: Es geht um eine Abschaffung des Rechts

¹⁶ Vgl. hierzu Facetten gruppenbezogener Menschenfeindlichkeit, Zick u. a., Verlorene Mitte (s. Anm. 4).

¹⁷ Vgl. Wahlprogramm der Alternative für Deutschland für die Landtagswahl in Bayern 2018: <https://www.afdbayern.de/wahlen-2018/wahlprogramm-landtagswahl-2018/> (Stand: 26.01.2020).

auf Schutz vor (religiöser) Diskriminierung. Dies trifft muslimische Menschen ebenso wie Angehörige von weiteren Minderheiten.

Schließlich sind folgende Aspekte zur Kenntnis zu nehmen, wenn noch einmal das Problem von Populismus und Antisemitismus nicht als ein Spezialproblem, sondern als ein gesamtgesellschaftliches gesehen wird: Es ist ein Proprium der sogenannten Mitte-Studie, dass sie dazu auffordert, antisemitische Einstellungen nicht bevorzugt bei den jeweils »anderen« zu suchen, die als ohnehin nicht dazugehörig (Muslime, Flüchtlinge) oder als extremer Rand (ausgemachte Rechts- und Linksextremisten) gelten, sondern einen kritischen Blick auf die Mitte der Bevölkerung zu werfen und selbstreflexiv zu werden.¹⁸

Ein weiterer kritischer Blick ist laut politikwissenschaftlicher Analysen darauf zu werfen, dass Rechtspopulistinnen und Rechtspopulisten in Europa nicht nur elitenkritische Argumentationen in der Öffentlichkeit verbreiten, sondern stets mit der Hilfe etablierter konservativer Eliten an die Macht kommen.¹⁹ Innerhalb der großen Kirchen aber finden sich in Deutschland Vertreterinnen und Vertreter dieser konservativen Eliten, die also auch auf die demokratische Entwicklung politischer Bewegungen Einfluss nehmen (können) und mit ihrer gewichtigen Stimme gegen eine Ermächtigung antipluralistischer und diskriminierender Politikstrategien vorgehen, hierzu schweigen oder eben populistische Orientierungen stärken können. Erst der Opportunismus des Mainstreams von Mitte-rechts, so Jan-Werner Müller und andere, ver helfe populistischen Bewegungen zu Einfluss, »ob nun durch offizielle Koalitionen oder stillschweigendes Kopieren, was beides die politische Kultur dauerhaft verändert«.²⁰

Sicherlich ist es eine unangemessene Vereinfachung zu sagen, dass jede Person, die rechtspopulistische Orientierungen und Einstellungen zeigt, zugleich antisemitische Haltungen und Einstellungen vertritt. Doch die Problemanzeige, dass antisemitischer Populismus über komplexe Strukturen politischer und religiöser Orientierungen auch in den Kirchen ein Zuhause haben könnte und empirisch belegbar auch hat, muss Theologinnen und Theologen und Kirchen doch bereits aufgrund ihrer Geschichte im Nationalsozialismus mehr als zu denken geben.

Eine praktisch-theologische sowie religionspädagogische Wissenschaft, die auch kirchentheoretische Perspektiven in Verbindung mit Handlungsmustern kirchlicher Organisationen reflektiert, ist deshalb herausgefordert, eben genannte Problemanzeigen zu bearbeiten und Gegenmaßnahmen zu erwägen.

¹⁸ ZICK u. a., *Verlorene Mitte* (s. Anm. 4), 110f. Vgl. hierzu auch die insgesamt instruktive Studie vom BUNDESMINISTERIUM DES INNERN, FÜR BAU UND HEIMAT (Hrsg.), *Antisemitismus in Deutschland – aktuelle Entwicklungen*, Frankfurt a. M. 2018, 71–74.

¹⁹ Vgl. <https://www.nzz.ch/meinung/gefaehrlich-am-populismus-sind-seine-steigbuegelhalter-in-der-mitte-ld.1487000> (Stand: 20.01.2020).

²⁰ Ebd.

Ferner: Für eine praktisch-theologische und religionspädagogische Wissenschaft, die kulturwissenschaftlich diversitätsorientiert und hierbei auch explizit an antisemitismuskritischer Bildung orientiert ist, erscheint es so unverzichtbar, die Frage nach der Bedeutung des Antisemitismus für die fachwissenschaftliche Debatte explizit zu stellen, ihre Bedeutung für sie auszuweisen und ihre Bearbeitung einzuklagen.

In diesem Essay kann, um hierzu einen Beitrag zu leisten, vorerst nur eine weiterführende Frage bearbeitet werden:

2. Welche Bedeutung hat die religiöse Grundierung des modernen Antisemitismus für die (Praktische) Theologie?

Mancherorts wird in kirchlichen Debatten oder auch außerhalb der Kirchen unter religiös Interessierten behauptet, man könne über gar keine Differenzen zwischen Judentum und Christentum mehr öffentlich sprechen, und es sei auch nicht mehr möglich, Israels Politik öffentlich zu kritisieren, ohne zugleich in die Gefahr zu kommen, als antisemitisch bezeichnet zu werden. Diese Kommentare zeigen, wie schnell Aussagen auf beiden Seiten – derjenigen, die als antisemitisch bezeichnet wird wie auch derjenigen, die solche Bezeichnungen für das Gegenüber für angemessen hält – verletzen können und wie rasch die Kommunikation in ein konfrontatives Fahrwasser geraten kann. Wer angesichts solcher Erfahrungen sich also dafür entscheidet, in Diskussionen zu Israel oder dem Verhältnis von Christentum und Judentum, die im deutschen Kontext geführt werden, vorsichtiger als bislang zu sein, kann sicherlich als weise gelten. Denn schließlich ist doch zu fragen, was gemeint ist, wenn man von *der* Politik Israels spricht: Die Innenpolitik? Die Außenpolitik? Welcher Parteien und Institutionen? Mit anderen Worten: die Politik der Regierung Netanjahu? Hier erfolgt eine Zuspitzung und populistisch zu nennende Verallgemeinerung in Schwarz-Weiß-Bilder, die die Debatten zu den strittigen Fragen in und auch außerhalb Israels nicht aufgreift, obwohl diese wissenschaftlich wie auch populärwissenschaftlich gut zugänglich sind.²¹

Andererseits stellen sich Fragen, die spezifisch den Bereich der Religionsgemeinschaften und ihre gesellschaftlichen Einbettungen angehen. Es ist mindestens für den Zusammenhang von Theologien und Religionswissenschaften, aber auch bereits in vielen öffentlichen Diskussionen seit Jahrzehnten *state of the art*, den Religionsbegriff kritisch zu sehen. Es wird kritisch reflektiert, was zu

²¹ Vgl. z.B. NATAN SZNAIDER, *Gesellschaften in Israel. Eine Einführung in zehn Bildern*, Berlin 2017, und EVA ILLOUZ, *Israel*, Frankfurt a.M. 2015, sowie BUNDESZENTRALE FÜR POLITISCHE BILDUNG (Hrsg.), *Israel*, Bonn 2018.

bezeichnen er in der Lage ist. Weder gibt es *das Judentum* noch *das Christentum* schlechthin. Wer ist gemeint, wenn von den Juden oder den Christen die Rede ist? Werden Juden und Jüdinnen überwiegend als Zionisten gesehen und wenn ja, was wird unter diesem Begriff verstanden? Religiöse Gruppen, die sich jüdischen oder christlichen Traditionen zugehörig sehen, praktizieren und verstehen ihre Religiosität je nach Kontext höchst unterschiedlich. Blicken wir nach Jerusalem und sehen, welche Vielfalt an christlichen Traditionen hier gelebt wird: Da ist die deutsche evangelische Tradition ebenso vertreten wie die orthodoxe aus Griechenland, die römisch-katholische und die koptische, und alle befinden sich in Israels religiösem Zentrum, in Jerusalem. Eine Recherche zu ihrer Siedlungspolitik dort wirft ein Licht auf eigene Anteile an der Etablierung Israels als Staat und Gesellschaft in Konflikten.

Dort, wo immer schon klar zu sein scheint, was das Christentum und was das Judentum ist, haben sich also auch populistisch zu nennende Argumentationsmuster eingeschlichen. Sie wirken auf die Gesamtdebatte nicht produktiv, weil sie Frontstellungen produzieren, die gegenseitiges Verstehen behindern und stattdessen das sogenannte Othing fördern. Hierbei ist Populismus zu identifizieren, wo eine politische Strategie verfolgt wird, die durch extreme Vereinfachung, Schwarz-Weiß-Malerei und das Denken in Gegensätzen die politische Debatte polarisiert, so dass der notwendige Meinungs austausch nicht mehr möglich ist. Dadurch kann die demokratische Debatte die Pluralität ihrer Stimmen verlieren. Die positiven Effekte, die populistische Strategien für demokratische Systeme haben können, werden verhindert (politische Partizipation einzufordern, wichtige und dezidierte Kritik an Eliten, politische Fokussierung wichtiger Probleme usw.). Eine Folge davon kann sein, dass konkurrierender Machtkampf die politische Diskussion dominiert.²² Zusammenfassend gesagt steht also eine in ihrer Komplexität kaum zu unterschätzende Sachlage vor Augen, wenn evangelische Christinnen und Christen Plädoyers über *die menschenverachtende Politik Israels* halten oder wenn, prominent inszeniert, ein Bischof Israel zum Thema macht.²³

Bei der großen geschwisterlichen Nähe, die die jüdischen und christlichen Religionsfamilien haben, so räumt Micha Brumlik ein, könne heftige Rivalität zunächst nicht erstaunen, freilich habe diese Rivalität in der Geschichte des christlichen Abendlandes oft genug – bis hin zum Nationalsozialismus – grausame und blutige Konsequenzen gezeitigt.²⁴ Daneben ist ebenfalls zu sehen, dass für die sogenannten abrahamitischen Religionen Judentum, Christentum und

²² Vgl. <https://www.bpb.de/dialog/netzdebatte/260878/was-ist-populismus> (Stand: 25.01.20).

²³ Vgl. <https://www.zeit.de/2019/37/hans-juergen-abromeit-antisemitismus-bischof-israel> (Stand: 25.01.20).

²⁴ Vgl. MICHA BRUMLIK, Was stimmt? Judentum. Die wichtigsten Antworten, Freiburg i.Br. 2007, 8.

Islam gilt, dass sie alle, insbesondere bei ihrer Gründung, gewaltsame Konflikte auslösten und innerhalb ihrer Historien miteinander und innerhalb ihrer selbst mit Gewalt agierten.²⁵

Es gibt innerhalb theologischer und interreligiöser Diskussionen eine starke Übereinkunft darin, dass man sich selbst prinzipiell nicht in der Nähe solcher Gewaltszenarien sehen möchte: Dies dürfte auch ein Grund dafür sein, dass das Thema Antisemitismus innerhalb kirchlicher und theologischer Reflexionen zum Thema Populismus vermieden zu werden scheint. Nicht unerhebliche politische und gesellschaftliche Stimmen sehen den Antisemitismus zudem als ein für die bundesrepublikanische Gesellschaft überwundenes Problem an, diese Stimmen sind auch innerhalb der Kirchen zu finden. Neuere Ergebnisse der Mitte-Studie 2018/19 belegen, dass der sogenannte klassische Antisemitismus wie auch der israelbezogene Antisemitismus im Vergleich zu empirischen Studien 2016 stagniert. Diese Aussagen könnten Thesen nach der vollzogenen Überwindung von Antisemitismus in der deutschen Gesellschaft weiter untermauern, allerdings werden die Konditionen zu diesem Ergebnis umfassend erläutert und weisen darauf hin, dass Antwortmöglichkeiten verfeinert worden sind, so dass in Einstellungen, die antisemitische Aspekte enthalten, differenzierte Einblicke gegeben werden.²⁶

In dieser Perspektive, die auf eine vollzogene Überwindung antisemitischer Einstellungen in der deutschen Gesellschaft setzt, kann aber ebenfalls hinterfragt werden, ob Brumliks Beobachtung der Rivalität für gegenwärtige Verhältnisbestimmungen von Judentum und Christentum, so man überhaupt in der Perspektive dieser Großbegriffe sprechen will, noch zutreffend ist. Doch gibt es zugleich seit Langem z.B. im Bereich des jüdisch-christlichen Dialogs auch Stimmen, die für eine klarere Aussprache in Sachen Positionalität werben. Es wird etwa gesagt, dass es doch möglich sein müsse, im jüdisch-christlichen Dialog mehr die Differenz zu betonen. Es sei wichtig, deutlicher zu sagen, dass man der Politik Israels nicht zustimmen könne. Persönlicher Frömmigkeit entsprechend möchte man auch sagen können, dass man nun aber die eigene Religion besser als die andere fände. Bevor hierzu meines Erachtens mit einer erwartbaren Semantik zugegeben wird, solche Positionierungen seien doch legitim und angesichts der Menschenrechtsverletzungen gegenüber der palästinensischen Bevölkerung geradezu notwendig, ist wiederum kritisch nachzufragen. Eine Praktische Theologie, die sich darüber klar ist, wie sehr Institutionen, Organisationen und sich frei von diesen entfaltende Bewegungen mit ihren Traditionen ihre Identitäten in, durch und über Kommunikationen entwickeln, wird

²⁵ Vgl. REUVEN FIRESTONE, *Judaism on Violence and Reconciliation. An Examination of Key Sources*, in: JAMES L. HEFT (Hrsg.), *Beyond Violence. Religious Sources of Social Transformation in Judaism, Christianity and Islam*, Oxford 2004.

²⁶ Vgl. ZICK u. a., *Verlorene Mitte* (s. Anm. 4), 104.

deshalb zunächst darauf dringen zu analysieren, welchen Zielen solche Forderungen an kommunikative Interaktionen entsprechen.²⁷ Eine persönliche Positionierung kommt so also z. B. in einer spezifischen Kommunikationssituation auf, in der eine Person einen Überbietungsanspruch ausdrücken will. Welche Motivation hat sie dazu? Welche Intention verfolgt sie? Und schließlich: Welche Argumentationsmuster nutzt sie hierfür? Diese Fragen sollten schließlich all jene auch an sich selbst stellen, die in Kirchen und Gesellschaft sich an der Debatte zum Verhältnis von Deutschland zu Israel, ihren Religionskulturen und über Friedenspläne für Israel Gedanken machen. Wer an Konfliktlösungen in diesem Zusammenhang interessiert ist, kann hierzu kaum produktiv beitragen, ohne die eigene Beteiligung an den Konfliktherden zu recherchieren und in die Gesamtsicht zu integrieren. Dies gilt nicht nur für Einzelpersonen, sondern auch für kirchliche Organisationen und wissenschaftliche Einrichtungen wie Gesellschaften.

Nun aber soll es um im engeren Sinne theologische Anfälligkeiten für antisemitische Populismen gehen. Ein Teil der Reflexion zum Interesse und der eigenen Beteiligung am Thema der *Politik Israels* wird innerhalb der Antisemitismusforschung im Kontext eines sogenannten sekundären oder auch modernen Antisemitismus gesehen. Er ist hier wichtig, weil er keineswegs sozusagen bereinigt wäre um antijudaistische Wurzeln. Auch moderner Antisemitismus nimmt auf christliche Metaphern und Mythen Bezug, er hat also einen Antijudaismus inkorporiert, der zeigt, dass sein christliches Erbe nicht zu leugnen ist.²⁸ Dies gilt, obwohl die empirische Antisemitismusforschung ausweist, dass der gegenwärtig offen geäußerte Antisemitismus in Deutschland sich

»nicht in erster Linie aus den alten religiösen Stereotypen speist, sondern aus der Abgrenzung gegen alles Fremde und vor allem aus der Sehnsucht, der Erinnerung an die deutsche Schuldgeschichte zu entkommen. Der neue sogenannte sekundäre Antisemitismus, der weder aus religiösen Bildern noch aus der Begegnung mit jüdischen Menschen und jüdischer Kultur entsteht, sondern aus dem Widerwillen, Verantwortung für unsere Geschichte zu übernehmen, schafft sich seine neuen Mythen: die sogenannte ›Auschwitzlüge‹, den Mythos, das Judentum in Israel und in

²⁷ Noch immer grundlegend für die konstruktivistische Analyse von Kommunikationen: PAUL WATZLAWICK/JANET H. BEAVIN/DON D. JACKSON, *Menschliche Kommunikation. Formen, Störungen, Paradoxien*, Bern 1969 (Originaltitel: *Pragmatics of Human Communication. A Study of Interactional Patterns, Pathologies, and Paradoxes*, New York 1967).

²⁸ Vgl. SAMUEL SALZBORN, *Antisemitismus als negative Leitidee der Moderne*, in: ZENTRALRAT DER JUDEN (Hrsg.), *Perspektiven* (s. Anm. 2), 326–336.

den USA halte Deutschland in den Banden der Schuld, die endlich der Vergangenheit angehören müsse, den Mythos, Deutschland müsse sich von der allgegenwärtigen Konfrontation mit Auschwitz endlich befreien.«²⁹

Solche Argumentationsmuster werden weiterhin »durch die Aktivierung traditioneller religiöser Stereotype unterfüttert.«³⁰

Ein signifikantes Bild zur Verhältnisbeschreibung von Judentum und Christentum soll hier exemplarisch als Stereotype auch deshalb genannt werden, weil es die Tiefendimension antijudaistischer Argumentationen für christliche Theologien veranschaulicht und zugleich im Bereich jüdisch-christlicher Dialog-Kommunikationen einen festen Platz hat(te). Es handelt sich um die problematische These »Das Judentum ist die Mutter des Christentums«. Sie wurde bereits variiert, indem die römisch-katholische Kirche in offiziellen Dokumenten von dem Judentum als der älteren Schwester des Christentums sprach. Doch diese egalitäre Verhältnisbestimmung beseitigt noch nicht das grundlegendere Problem in der Metaphern-Bildung: Es gilt zu reflektieren, dass zur Beschreibung zweier Religionsfamilien das Konstrukt der Verhältnisbestimmung mit einer Familienaufstellung vorgenommen wird. Auch dann nicht, wenn man unter zweifelhaften pädagogischen Absichten versucht, grob auf den Punkt zu bringen, wie die Dinge zu verstehen seien, kann eine solche Vorgehensweise die notwendige Komplexität anzeigen, die dazu führt, dass auch öffentlich Religionskulturen als das wahrgenommen werden, was sie sind: kulturelle Bewegungen, Organisationen und Institutionen, deren Existenz von historischen und kulturellen Entstehungsbedingungen geprägt sind. Noch immer herrschen in öffentlichen Debatten simple(re) Sichtweisen vor, die das Judentum als die Religion des Alten Testaments verstehen und von hier aus auch konstatieren, dass es eben die vorgängige, die ältere und also die Mutterreligion des Christentums sei. Dies widerspricht einer breiten Forschung, die in Grundlagen gefasst, sogar das Gegenteil entfaltet:

»In deren Augen ist das Judentum, wie wir es heute kennen und wie es weltweit von der Ultraorthodoxie bis zum Reformjudentum in unterschiedlichen liturgischen Varianten praktiziert wird, sogar jünger als das [sogenannte, IN] Christentum.«³¹

Die Entstehung beider aus heutiger Sicht als Religionsfamilien zu bezeichnen den religiösen Systeme Judentum und Christentum sind nur angemessen in einem vielschichtigen und kontextuell diversen Netzwerk hochkomplexer Interdependenzen zu verstehen. Diese zu sehen heißt z. B., dass es innerhalb der

²⁹ WIESE/KIESEL, Kontinuität und Diskontinuität (s. Anm. 8), 248.

³⁰ Ebd.

³¹ BRUMLIK, Was stimmt? (s. Anm. 24), 28.

ersten beiden Jahrhunderte nach Christus keinerlei explizite Prozesse zur Etablierung einer Selbstständigkeit im Sinne einer Religion gegeben hat. Es muss zu denken geben, dass innerhalb der Evangelien unter den neutestamentlichen Schriften ein Bekenntnis zu Jesus als dem Christus zu finden ist, den Begriff Christ gibt es allerdings nicht.

»Auch der in den paulinischen Briefen verwendete Begriff ›Ekklesia‹ – er wird allgemein mit ›Kirche‹ übersetzt – reicht nicht zu, um diejenigen, die sich dort versammelten – Juden wie Nichtjuden –, das Selbstbewusstsein einer eigenen, christlichen Religion zuzusprechen. Es handelte sich doch durchweg um Gemeinden von Juden, die an Jesus als Messias glaubten und bereit waren, auch Nichtjuden als mehr oder minder vollgültige Mitglieder aufzunehmen. Diese Aufnahmepraxis sprengte für die Menschen des 1. und 2. Jahrhunderts die ohnehin diffusen Grenzen dessen, was damals unter ›Judentum‹ verstanden wurde, keineswegs.«³²

Das Judentum als die Mutterreligion des Christentums zu bezeichnen, heißt zugleich, dass es als eine quasi natürliche Folge erscheinen muss, dass Letzteres das erste in der Generationenfolge ablösen wird. Das Christentum ist also diejenige Religion, die das Judentum in diesem Sinne vorgibt, überleben zu wollen. Die Mutter-Metapher implementiert darüber hinaus, wie bereits oben angesprochen, eine Mutter-Kind-Beziehung in der Wahrnehmung zweier großer und vielfältiger religiöser Systeme. Damit wird nicht nur eine hermeneutische Verengung und Reduktion von Komplexität erreicht, sondern auch eine biologistisch anmutende und psychologisch durch eine Eltern-Kind-Bindung codierte Verhältnisbestimmung vorgenommen. Ist es nicht völlig nachvollziehbar, dass das Kind sich von der Mutter lösen muss, um – gerne unter Mitnahme der Erbschaft – selbstständig und frei zu werden? Innerhalb der Psychoanalyse wurden die Übertragungsverhältnisse zwischen Eltern und Kindern auch in Bezug auf Machtverhältnisse reflektiert. Längst wurde reflektiert, welche Dimensionen einer Angst vor der mythisch aufgeladenen Ur-Mutter-Figur und ihrer Allmacht transportiert werden können.³³ Kurzum: Das Bild von der Mutter-Kind-Beziehung erschwert es Angehörigen dieser Traditionen, sich auf Augenhöhe zu begegnen.

Doch dieses Bild und die zu ihr gehörende These zur Verhältnisbestimmung von Judentum und Christentum ist nur eines. Es gibt weitere Thesen zu ihm, die dazu beitragen, Antisemitismus in Kontinuität zu Antijudaismus zu halten. Dazu gehören Aussagen wie, dass das Judentum eine Religion des Gesetzes und der Werkgerechtigkeit sei, dass zum jüdischen Gottesbild ein Gott, der Rache übt,

³² A. a. o., 29.

³³ Vgl. z.B. bedeutend für die Rezeptionsgeschichte antijüdischer Projektionen MAX HORKHEIMER/THEODOR W. ADORNO, *Dialektik der Aufklärung. Philosophische Fragmente*, Amsterdam 1947.

gehöre. Religiös und theologisch gefütterte Vorurteile wie etwa, dass das Judentum einen Rassenstolz fördere, da der Zugang zu ihm nur durch die Mutter gewährt werde und es insgesamt auf göttlicher Erwählung beruhe, werden kaum mehr öffentlich vertreten, aber mit ihnen verbindet sich noch immer eine Haltung des »Nun, da ist ja auch etwas dran«. Ferner werden Bilder davon gezeichnet, wie das sogenannte Judentum eine Religion des Patriarchats sowie des Utopismus und Nationalismus sei; begründet wird diese Sichtweise in der Verallgemeinerung, dass »die Juden eben doch alle immer noch Zionisten sind.«³⁴ Es ist abschließend und es verändert, den einzelnen Vorurteilen nachzugehen und die Argumentationsmuster, mit denen sie gestützt werden, zu analysieren. Sie machen exemplarisch auf antijudaistische, aber eben darin auch auf christlich abgesicherte antisemitische Stereotypen aufmerksam.

Bei genauerer Betrachtung der einzelnen Argumentationen zu diesen Vorurteilen fällt auf, dass es wiederum ein Othering ist, das hermeneutisch gesprochen das Verhältnis jüdischer und christlicher Religionsangehöriger belastet. Sie müssen mit ihm reflektiert umgehen, weil es nicht möglich ist, diese historische Prägung einfach hinter sich zu lassen und die Konflikte, die mit ihm zusammenhängen, in einfacher und absehbarer Weise aufzulösen. »Das Judentum war und ist – jedenfalls im Abendland – das Andere des Christentums.«³⁵ Erst wenn diese Verhältnisbestimmung und die schwierigen Konsequenzen, die mit ihr verbunden sind, aufgedeckt, reflektiert und demontiert sind, wird überhaupt vorstellbar, was es bedeuten könnte, daran zu arbeiten, friedlich zu koexistieren.

Das Beispiel der Metapher von der Mutterreligion lässt es vorstellbar werden, dass praktisch-theologisches Arbeiten, das sich antisemitismuskritisch und religionsplural orientieren will, zunächst weitere Sensibilisierungen braucht. Wo überall wird – exemplarisch für Religionspluralität gesprochen – das Verhältnis von Christentum, Judentum und Islam in der praktisch-theologischen und religionspädagogischen Hermeneutik wie in ihren Handlungsfeldern wichtig? Es gilt Analyseinstrumente auszuarbeiten, um Rhetoriken, z. B. innerhalb religiöser Reden sowie Predigten, und Handlungsmuster, z. B. innerhalb von Gottesdiensten, auf antisemitische Einstellungen hin zu befragen. Denn Antisemitismus lässt sich nicht (allein) durch eine reale Auseinandersetzung mit der jüdischen Religion oder Geschichte des Judentums bearbeiten, sondern es lässt sich ihm nur angemessen in Kombination mit einer Analyse antisemitischer Argumentationsmuster und Handlungspraktiken entgegentreten.³⁶

³⁴ Vgl. hierzu die jeweiligen Kapitel bei BRUMLIK, Was stimmt? (s. Anm. 24).

³⁵ A. a. O., 28.

³⁶ Vgl. SALZBORN, Antisemitismus als negative Leitidee (s. Anm. 28), 326–336.

3. Coda

Das Thema Antisemitismus und Populismus betrifft nicht allein Mitglieder der jüdischen Religionsgemeinschaft, sondern die Gesamtgesellschaft. Rabbiner Jonathan Sacks wird mit dem Wort zitiert, dass der Antisemitismus mit den Juden beginne, aber nie mit ihnen ende.³⁷ Antisemitismus und Populismus sind ferner nicht allein Strategien, die von rechts- oder linksextremen politischen Gruppen praktiziert werden, sondern sie sind immer schon Teil von kirchlichen Kulturen, weil und insofern die Kirchen an der Gesellschaft partizipieren.

Ein markantes Kennzeichen des Populismus ist sein Antipluralismus. Von hier ausgehend, ist zum Abschluss nur noch mit dem Hinweis auf die Intersektionalitätsdebatte³⁸ innerhalb der Kulturwissenschaften zu unterstreichen, dass eine Fokussierung des Themas Antisemitismus nicht in Konkurrenz steht zu weiteren Dimensionen des Minderheitenschutzes und eingebunden ist in ein politisches Engagement für die Pluralität von kulturellen und religiösen Orientierungen: Geschlechtergerechtigkeit, den Abbau von Islamophobie sowie Xenophobie, die Förderung von Inklusion aufgrund von Armuts-, Krankheits- und Behinderungserfahrungen und ihrer Interdependenzen. Auf dieser Basis ist dieses Essay als ein Votum für breite politische Allianzen gegen eine antipluralistische und darin antidemokratische Politik zu verstehen. Zu einer solchen sind Kirchen und Theologien, wie sie hier adressiert wurden, herausgefordert. Dies heißt, neben den bereits unternommenen Bildungsanstrengungen auf Tagungen und Kongressen nun auch konkrete Maßnahmen zu ergreifen und dabei das Thema Antisemitismus nicht im toten Winkel zu lassen.

³⁷ Vgl. DANIEL NEUMANN, Rechtspopulismus und Judenfeindschaft, in: ZENTRALRAT DER JUDEN (Hrsg.), Perspektiven (s. Anm. 2), 267.

³⁸ Unter den verschiedenen Ansätzen zu Intersektionalitätstheorien ist hier insbesondere erwähnenswert KARIN STÖGNER, Angst vor dem »neuen Menschen«. Verschränkungen von Antisemitismus, Antifeminismus und Nationalismus in der FPÖ, in: STEFAN GRIGAT (Hrsg.), AfD und FPÖ. Antisemitismus, völkischer Nationalismus und Geschlechterbilder, Baden-Baden 2017, 137-164.